

Meet and Read Experts – Literatur und Lehrvideos mit  
Wissenschaftler\*innen als intermediales Projekt.

Transkript zum Lehrvideo Diversitätsforschung  
von Prof. Dr. Fabian Lamp

## **Inhalt**

Diversitätsforschung .....	2
Theorietradition .....	2
Fragestellung .....	3
Methodischer Zugang .....	4
Projektbeschreibung .....	5
Textvorschlag.....	7

## **Diversitätsforschung**

Diversitätsforschung würde ich fokussieren auf den Bereich, in dem ich tätig bin, das ist der Bereich der Sozialen Arbeit. Diversitätsforschung – oder die Frage zu beantworten, was Diversitätsforschung ist –, das kann ich in der ganzen Breite, wo Diversitätsforschung und wie Diversitätsforschung betrieben wird, nicht leisten. Aber in der Sozialen Arbeit ist es so, dass wir es mit einer normativen Handlungswissenschaft zu tun haben. Also einer Wissenschaft, die darauf ausgerichtet ist, Handlungen oder das Handeln von Menschen zu untersuchen und das Handeln beispielsweise von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern in irgendeiner Form zu theoretisieren. Und da gibt es im Grunde genommen zwei Perspektiven, in der wir Diversität untersuchen können. Einmal in Bezug auf die Situation von Klientinnen und Klienten beispielsweise. Also Klientinnen und Klienten, die in irgendeiner Form Träger von Diversität sind. Also wir haben verschiedene Differenzverhältnisse, die wir da untersuchen können, nämlich die Generationendifferenz, also die klassische sozialpädagogische Differenz. Die Differenz von Abweichungen von Normalität. Die Differenz von den Geschlechtern, von Kultur, von Behinderung usw. Und da geht es dann ganz grundsätzlich darum, Diversität zu erforschen. Also inwiefern diese Diversität möglicherweise Benachteiligung mit sich bringt, für diese Menschen, die dann Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit werden. Das ist so die eine Perspektive.

Und eine andere Perspektive wäre dann das Handeln der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter selber zu erforschen. Sie haben es mit Klientinnen und Klienten zu tun, die divers sind und müssen darauf in irgendeiner Form reagieren mit Methoden in Institutionen. Und da geht es natürlich auch darum, darüber zu reflektieren, mal zu gucken, welche Methoden wirken, mit welchen Klientinnen und Klienten. Wir müssen unsere Institution aufgestellt sein, damit sie tatsächlich Diversität einfangen können und auch abbilden können? Die Soziale Arbeit hat da eine Historie, die gekennzeichnet war von unterschiedlichen Umgangsweisen mit Diversität. Und in den letzten 20 Jahren, so mindestens 20 Jahre, hat sich schon durchgesetzt, Diversität auch zu berücksichtigen. Aber wie das dann genau zu machen ist, das muss man natürlich dann immer wieder neu gucken in den jeweiligen Forschungszusammenhängen.

## **Theorietradition**

Da würde ich gerne zwei verschiedene Stränge benennen. Auf der einen Seite gibt es die Lebensweltorientierung. Also der Mainstream der Sozialen Arbeit orientiert sich im Grunde genommen in Theorie und Praxis oder dass... ein wesentlicher Theoriebestandteil ist die Lebensweltorientierung, also die Herausforderung, sich in der Praxis, aber eben auch in der

Forschung an den Lebenswelten der Klientinnen und Klienten zu orientieren. Also für die Praxis bedeutet das, eben nicht mit den eigenen institutionellen Logiken beispielsweise auf die Klientinnen und Klienten zuzugehen und die dann in irgendeiner Form zu behandeln, sondern die tatsächlich zu befragen nach ihren subjektiven Wahrnehmungen, nach ihrer subjektiven Sichtweise auf ihre eigene Lebenslage. Und genau das gleiche ist es natürlich dann übertragen auch auf die Forschung. Also man muss schon sich darauf einlassen, was die Klientinnen und Klienten empfinden, welche Sichtweisen, welche Wahrnehmung die haben. Das ist die eine Tradition. Und die wurde dann aber angereichert eben durch die verschiedenen Differenzpädagogiken hat, glaube ich, Annedore Prengel das mal genannt. Also Annedore Prengel beispielsweise hat in ihrer Pädagogik der Vielfalt so zusammengefasst oder so herausgearbeitet, dass es unterschiedliche pädagogische Strömungen gab, die jeweils ein Differenzverhältnis im Mittelpunkt hatten. Also die Gender Studies und die daraus sich entwickelnde Gender Pädagogik dann, die guckte eben auf die Differenz der Geschlechter. Die interkulturelle Pädagogik, Migrationspädagogik, da ging es um die Differenz von Kulturen. Und in der Behindertenpädagogik oder Disability Studies, da ging es um die Frage von Behinderung oder Nichtbehinderung. Und diese verschiedenen Pädagogiken haben insofern dann die Soziale Arbeit auch bereichert, weil damit herausgearbeitet wurde, dass es eben unterschiedliche Lebenslagen und Lebenswelten gibt, wo die Soziale Arbeit zwar potenziell durch die Lebensweltorientierung schon länger auch wusste: Da müssen wir genauer hingucken. Aber diese Pädagogiken oder diese Studienbereiche, diese Forschungsrichtung, die haben dann eben noch viel genauer herausarbeiten können, inwiefern denn Geschlecht oder Behinderung oder kulturelle Herkunft einen Einfluss haben können auf Diskriminierungserfahrungen oder auf Lebenswelten, auf Lebenslagen usw. Also das sind so zwei Strömungen. Einmal die klassische Lebensweltorientierung der Sozialen Arbeit und dann eben die Perspektiven dieser Differenz oder diversitätsorientierten Forschungsbereiche.

## **Fragestellung**

Auch hier wieder im Kontext der Sozialen Arbeit ist eine wesentliche Fragestellung, glaube ich, inwiefern unterschiedliche Differenzen oder Diversitätsmerkmale miteinander in Beziehung stehen. Und wie diese Diversitätsmerkmale letztlich dafür sorgen, dass soziale Benachteiligung, soziale Diskriminierung entsteht. Und die Frage ist dann eben: Wie kann das untersucht werden? Und da finde ich hilfreich die Perspektive der Intersektionalität. Also die Tatsache, dass wir eben nicht nur vergeschlechtlichte Wesen sind, nicht nur als Männer oder Frauen durch die Welt gehen oder eben nicht nur als Deutsche oder Migrant\*innen durch die Welt gehen, sondern möglicherweise

verschiedene Dinge zugleich sind. Und auch diese verschiedenen Diversitätsmerkmale sich gegenseitig auch beeinflussen. Also dass es einen Unterschied macht, welchen Status ich dabei in welchem Diversitätsmerkmal habe. Und das können dann manchmal Merkmale sein, die mich in irgendeiner Form stärken, die Ressourcen sein können für mich. Aber es können natürlich auch Merkmale sein, die mich benachteiligen oder die für mich diskriminierungsrelevant sind. Und die Intersektionalitätsforschung weist eben darauf hin, dass es nicht genügt, nur ein Diversitätsmerkmal im Auge zu haben, sondern dass diese Diversitätsmerkmale sich gegenseitig unterschiedlich immer wieder beeinflussen. Zusätzlich weist die Intersektionalitätsforschung noch darauf hin – und da beziehe ich mich insbesondere auf Nina Degele und Gabriele Winker –, dass wir, wenn wir diese Diskriminierungsmerkmale erforschen wollen, um es umfassend zu tun, dass dann drei Ebenen berücksichtigt werden sollten. Also der klassische Mikro- und Makrodualismus aus der Soziologie beispielsweise. Den möchten die KollegInnen überwinden, indem sie eben nicht nur auf die Ebene der Individuen gucken und eben schauen, wie erleben beispielsweise Personen Diskriminierung, wo sind einzelne Personen benachteiligt mit ihren Diversitätsmerkmalen. Sondern zugleich müssen wir eben gucken, welche Wechselwirkung hat das beispielsweise mit gesellschaftlichen Strukturen. Also beispielsweise mit Institutionen, mit Gesetzen, die eben bestimmte Menschen benachteiligen oder bevorzugen, bei den Institutionen die Zugangsbarrieren darstellen beispielsweise. Und dann noch eine dritte Ebene, die damit in Betracht gezogen wird, ist die Ebene der Repräsentation. Also gesellschaftliche Diskurse, die in irgendeiner Form beispielsweise Stereotypen transportieren, die verbunden sind mit bestimmten Diversitätsmerkmalen, also bezogen auf bestimmte Gruppenmerkmale beispielsweise. Da weisen die Kollegen eben darauf hin, dass wir im Grunde genommen alle drei Ebenen, die individuelle Ebene, die Strukturebene und die Ebene der Repräsentation in ihren Wechselwirkungen miteinander untersuchen müssen und dann eben noch in Betracht ziehen müssen, dass möglicherweise verschiedene Diversitätsmerkmale da eine Rolle spielen.

## **Methodischer Zugang**

Im Grunde genommen werden alle methodischen Zugänge genutzt und es kommt jetzt darauf an, mit welcher Forschungsperspektive man an einen bestimmten Gegenstand herangeht. Also wenn wir uns die Forschung beispielsweise zu einer gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit angucken, dann werden da sowohl quantitative Analysen getätigt mit Fragebögen, wo ganz viele Menschen befragt werden in Bezug auf ihre Einstellung zu verschiedenen Menschengruppen. Oder wenn wir uns angucken.... kürzlich habe ich eine Studie gelesen zu der Verteilung der Hausarbeit in Paarbeziehungen. Auch da werden dann zunächst mal quantitative Analysen

durchgeführt. Also es werden Fragebögen verteilt und Menschen werden befragt, wie denn die Hausarbeit aufgeteilt ist in ihren eigenen Haushalten. Und das wird dann ganz häufig flankiert aber durch qualitative Methoden dann, häufig durch Interviews, die dann geführt werden, um noch mal genauer hinzugucken, wie dann eigentlich in... oder wie die einzelnen Personen dann jeweils ihre Lebenssituation konstruieren, was sie da besonders wichtig finden, auf welcher Basis sie dann beispielsweise die Hausarbeit aufteilen usw. Und was ich zusätzlich noch wichtig finde, so im Rahmen von einer reflexiven Sozialpädagogik, sind diskursanalytische Zugänge. Also herauszuarbeiten, welche Diskurse in unserer eigenen Profession dann wirkmächtig sind. Also welche Diskurse es überhaupt gibt, welche Diskursstränge es überhaupt gibt und inwiefern diese Diskurse und Diskursstränge eine Wirkung haben für die eigene Profession.

## **Projektbeschreibung**

Da würde ich meine Dissertation beschreiben. Das ist einer Arbeit, in der ich mich historisch, in historischer Perspektive auseinandergesetzt habe mit der Frage, wie eigentlich Soziale Arbeit in ihrer Geschichte Diversität bearbeitet hat. Und die Ausgangsthese war, dass Soziale Arbeit eigentlich eine Profession ist, die schon immer mit Diversität befasst war. Also Soziale Arbeit ist ja entstanden, die moderne Soziale Arbeit ist entstanden im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund der entstehenden Industriegesellschaft. Also vor dem Hintergrund der Verarmung von ganzen Menschengruppen. Das heißt, wir haben da diesen Ur-Anlass von Verarmung. Also es gab arme Menschen und es gab Menschen, die eben nicht arm waren. Also das ist ein Differenzmerkmal. Die Sozialpädagogik hat so diese Ur-Differenz von der Generation. Also die Tatsache, dass die ältere Generation die jüngere Generation erzieht.

Wir haben die Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts. Also Frauen wie Louise Otto-Peters, die schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts angefangen haben, für die Rechte der Frauen zu kämpfen, damals für das Wahlrecht beispielsweise oder für das Recht, einen Beruf auszuüben. Und diese Differenzverhältnisse und diese Diversitätsmerkmale, damit war im Grunde genommen Soziale Arbeit schon immer befasst in ihrer ganzen Geschichte. Und ich habe mich nun dafür interessiert, welche ... wie die Diskurse damals ... oder wie eigentlich darüber geredet wurde, wie diese Diversität bearbeitet werden soll. Und da habe ich mir verschiedene historische Zeitpunkte rausgesucht, die in irgendeiner Form wichtig waren für die Soziale Arbeit, die habe ich dann markiert als so den Beginn des 20. Jahrhunderts, wo eben die Professionalisierung der Sozialen Arbeit richtig Fahrt aufgenommen hatte. Das war der erste Zeitpunkt.

Der zweite Zeitpunkt ist dann der Nationalsozialismus, was natürlich schon noch mal in einem besonderen Maße interessant war gerade mit Blick auf die Bearbeitung von Diversität. Dann habe ich mir als dritten Zeitpunkt die Ära nach '68 angeschaut, also im Kontext der Studentenbewegung, der Frauenbewegung. Und dann eben die Gegenwart. Und dabei konnte ich dann herausarbeiten, dass eben zu diesen unterschiedlichen historischen Zeitpunkten jeweils unterschiedliche Modi der Differenzbearbeitung gefunden wurden. Und dadurch relativ breit versucht hinzugucken, in welchen unterschiedlichen Bereichen der Sozialen Arbeit eigentlich Diskurse geführt wurden über die Bearbeitung von Differenz. Also wie wurde über das Individuum gesprochen? Wie wurde über Abweichungen und Normalität gesprochen? Welche Vorstellung von Gesellschaft steckte dahinter? Und aus diesen Diskurs-Strängen habe ich dann versucht, einzelne Diskurse zusammenzuführen und bin dann eben darauf gekommen, dass es so eine Entwicklung gab in der Sozialen Arbeit. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat da eher eine protonormalistische Strategie dominiert – das ist ein Begriff, den hat Jürgen Link eingebracht – die eben davon ausgeht, dass es einen relativ engen Korridor gibt, was als normal angesehen wird in einer Gesellschaft. Also einen relativ engen Korridor, was als normal angesehen wird und dann relativ scharfe Grenzen, was dann als abweichend angesehen wird. Und das ist natürlich für die Soziale Arbeit total interessant. Weil wenn in einer Gesellschaft ein enger Korridor von Normalitätsvorstellung existiert, dann ist automatisch damit ... dann ist die Folge relativ nah, dass all jene Menschen, die nicht dieser Normalität genügen, in irgendeiner Form an den Rand gedrängt werden, diskriminiert werden. Zu der damaligen Zeit eben psychisch kranke Menschen, die dann in große Krankenhäuser extern außerhalb der Städte verbracht wurden. Oder es gab eine ganze Wissenschaft von einer Verwahrlosung, wo bestimmte Phänomene beschrieben wurden. Beispielsweise in Bezug auf das Verhalten von Jugendlichen, die wir heute als völlig normal ansehen würden, wo damals aber gesagt wurde, dass es im Grunde genommen sind das erste Anzeichen von Verwahrlosung. Also wenn man eine Gruppe Jugendlicher alleine nachmittags umherstreifen sieht, dann kann da irgendetwas nicht stimmen. So war damals die Auffassung. Und diese protonormalistische Strategie, die steigerte sich natürlich noch im Nationalsozialismus, wo dann Menschen, die eben nicht zur gängigen Normalitätsvorstellung zählten, ausgesondert wurden, sogar getötet wurden usw.

Wiederum 30 Jahre später dann zur Zeit der Studentenbewegung, zur Zeit der Frauenbewegung, da lockerte sich diese protonormalistische Strategie, wurde zu so einem flexiblen Normalismus. Und es gab so erste Aspekte von Identitätspolitik. Also beispielsweise die Studentenbewegung, die eben kapitalismuskritisch dafür gekämpft hat, ihre eigenen ... oder emanzipatorische Ansichten in die Gesellschaft zu bringen. Oder die Frauenbewegung, die auf die Benachteiligung der Frauen hingewiesen hat, auf Phänomene wie fehlende Kinderbetreuung, die fehlende

Möglichkeit für Frauen, auch im Arbeitsleben integriert zu sein, die häusliche Gewalt, die damals kein großes öffentliches Thema war usw. Und diese Strategien von Identitätspolitik haben dann letztendlich mit dazu geführt, dass die Vorstellung, was als normal und was als abweichend galt, sich dann doch sehr viel stärker flexibilisiert haben.

Heute ist es jetzt so, dass einerseits Diversität als ein Normalfall angesehen wird. Also Diversität wird wertgeschätzt und die Vielfalt wird gefeiert und es ist normal, verschieden zu sein. Da gibt es so ganz viele Slogans. Und auf der anderen Seite sehen wir aber, dass bis heute Vielfalt und Diversität auch umkämpft ist. Also gerade, wenn wir uns rechtspopulistische Strömung angucken, gerade wenn wir uns die Frage von Geschlechtergerechtigkeit angucken, wenn wir uns auf das Thema der Geflüchteten konzentrieren, dann ist Diversität eben in diesen Diskurs-Arenen überhaupt nicht normalisiert, sondern wird, ganz im Gegenteil, wieder stark kritisiert. Und diese historische Perspektive, also die Herausarbeitung dieser Diskurse, die hat mir dabei geholfen zu verstehen, dass eben der Umgang mit Diversität ganz vielgestaltig sein kann. Und das ist eben heute nicht mehr. Oder man kann eben nicht sagen, dass gegenwärtig so ein Diskurs zu sehr hegemonial ist, sondern dass wahrscheinlich gerade in dieser Zeit verschiedene Diskurse miteinander konkurrieren. Und dass es eben dann darum geht, gut zu begründen für die Soziale Arbeit, auf welcher Basis man eigentlich welche Bearbeitung von Diversität favorisiert. Mit welchen Zielen, auf der Basis welcher rechtlichen Grundlagen, auf der Basis welcher ethischen Grundlagen. Und dafür hilft eben, reflexiv zu gucken: Wie hat Soziale Arbeit das früher gemacht und wie sollte soziale Arbeit das heute tun.

## **Textvorschlag**

Bevor ich den Text nenne, den ich dafür empfehlen würde, würde ich zuerst noch einen anderen Text nennen, den ich wichtig finde als Grundlage für die eigene Forschungshaltung. Und zwar ist das ein Buch, was ich gerade eben schon genannt habe von Annedore Prengel, „Pädagogik der Vielfalt“. Ich finde, man kann mit diesem Buch ... oder mir hat es geholfen, zu erkennen, dass es notwendig ist, wenn wir über Diversität und wenn wir über Unterschiedlichkeit, Differenz sprechen, dass es notwendig oder hilfreich ist, von so einem demokratischen Differenzbegriff auszugehen. Also in dieser binären Logik von Mann – Frau, Deutscher – Ausländer usw., da steckt ja ganz häufig so eine Hierarchisierung drin. Also das eine ist die Normalität, das andere ist die Abweichung. Und was Annedore Prengel mit ihrem demokratischen Differenzbegriff schafft aus meiner Sicht ist, darauf hinzuweisen, dass es eben nicht darum geht, diese Differenzen in irgendeiner Form einzuebnen. Also in irgendeiner Form dafür zu sorgen, dass es da um Assimilation geht oder so. Sondern man muss eben gucken, dass man einerseits für

Gleichberechtigung ... oder dass man Strategien für Gleichberechtigung entwickelt. Und auf der anderen Seite mit dieser Gleichberechtigung aber die Differenzen nicht gleich macht, sondern die Differenz immer noch in ihrer Differenz anerkennt. Also es geht um Anerkennung der Verschiedenheit. Und aber gleichzeitig den Kampf um Gleichberechtigung. Also das sind so zwei Seiten der gleichen Medaille eigentlich.

Und wenn ich dann aber einen Text nennen soll für die Erforschung von Diversität, dann würde ich mich beziehen auf Nina Degele und Gabriele Winker und ihr Büchlein zur Intersektionalität. Und zwar deswegen, weil das aus meiner Sicht eine ganz umfassende Perspektive ist, wie man Diversität erforschen kann. Also auf mehr Ebenen ... oder es heißt auch eine Mehrebenenanalyse, also auf den Ebenen der Identität, der Repräsentation und der Strukturen. Also ganz umfänglich in allen Bereichen gucken, wie dort Diversität vorkommt, wo dort bestimmte Diskriminierungsformen vorkommen und auch einbeziehen die unterschiedlichen Diversitätsmerkmale. Und zwar zugleich und in ihren Wechselwirkungen nicht so additiv, sondern versuchen, tatsächlich zu erforschen, was heißt es denn für diese eine Person mit diesen Diversitätsmerkmalen in einer bestimmten Institution zu sein beispielsweise. Und was ich zusätzlich gut finde an diesem Buch das ist, dass sie tatsächlich ein relativ konkretes Vorgehen vorschlagen für die Durchführung von Interviews und für die Untersuchung dann inwiefern dort Diskriminierung, Diskriminierungstatbestände vorliegen. Inwiefern diese Personen durch ihre Diversitätsmerkmale benachteiligt sind, aber auch Ressourcen haben können. Also ist es sowohl eine theoretische-analytische Perspektive als auch ein Vorschlag zur empirischen Forschung da drin.